

**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 19 (1951-1952)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Unveröffentlichte Briefe  
**Autor:** Paul, Jean  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-758640>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# UNVERÖFFENTLICHE BRIEFE JEAN PAULS

Von der Gesamtausgabe der Briefe Jean Pauls, die Eduard Berend vor dreißig Jahren begonnen hat, wird demnächst nach langer, durch die Zeitverhältnisse bedingter Pause im Rahmen der von der Deutschen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen historisch-kritischen Ausgabe ein neuer Band erscheinen, der die Briefe der Jahre 1809 bis 1814 enthält, darunter viele bisher ganz oder teilweise ungedruckte. Mit Erlaubnis des Herausgebers bringen wir nachstehend einige charakteristische Proben.

Red.

An *Johann Friedrich Cotta in Tübingen.*

Bayreuth d. 12 Febr. 1809

Ihre Briefe bringen mir, fast immer, nur Frohes; so Ihr letzter. Und empfangen Sie meinen herzlichen Dank für Ihre Verwendung und Sorgfalt in der Konkurs-Sache; aber ich vertraue Ihnen, Sie mir, was ist weiter nöthig? Das Uebrige gehört dem Schicksal und Zufall an.

Mein *Schmelzle* ist vielleicht mein am schärfsten durchgearbeitetes Werk im Komischen; und sogar das weinende Deutschland muß dabei das lachende auf einige Viertelstunden werden. Mich dauert bei so etwas nichts, als daß ichs gemacht habe; denn ich möchte es wieder machen, und dann zum 3ten mal schreiben, blos aus Lust an der Sache. Aber — wie sogar in der Merkurius-Anrede — so sehr viele Druckfehler sind darin. Wie kann ich da helfen?

Was Ihren Wunsch meiner Beiträge zum Morgenblatte — die ohnehin fortdauern sollen — betrifft, so hab' ich vor der Hand nur 2 Antworten (denn die Zeit gibt vielleicht die dritte) — die erste ist sogar eine bloße Frage:

Meine in Deutschland so gut hineinwirkende Friedenspredigt foderte — nach vielseitigen Wünschen — eine Fortsetzung. Diese hab' ich seit einem  $\frac{1}{2}$  Jahre ausgearbeitet; Ende Februars ist das Geschriebene zu Ende korrigiert (denn Korrigieren kostet mich fast so viel Zeit als Schaffen). — Das Werkchen höchstens 14 oder 16 Bogen stark könnten Sie, wenn Sie es wollten, um Johannis geben; — mir für den Druckbogen (wie für *Schmelzle*) fünf Ld'or in Gold — und dabei in Ihrem Morgenblatte wenigstens 4mal Proben davon.

Die Zensur befürcht' ich nicht; es ist in der Haltung der Friedenspredigt geschrieben; auch will ich es sogar dem Erbprinzen von Weimar und dessen Gemahlin dedizieren. Dadurch würd' ich ein sehr rüstiger Arbeiter am Morgenblatte; denn sonst kann ich nur von Ihnen — der so schön für Kunst und Künstler sorgt — ein Honorar von 38 fl. für bisherige mehrere Aufsätze annehmen, deren keinen einzigen ich einem andern als Ihnen um diesen Preis hingäbe. Gleichwol erkenn' ich Ihre Billigkeit; denn Sie sind eben zu freigebig in Druck und allem gegen Ihre Lese-Käufer. — Der Titel und die Einrichtung des Werks ist ganz von der Friedenspredigt verschieden; (denn sonst könnt' ich es nicht, als etwann als eine Vesperpredigt, dedizieren). Dieser ganze Brief ist eine Bitte um schnelle Antwort.

Ihr Jean Paul Fr. Richter

N. S. Das Werkchen, halb Scherz, halb Ernst, durchbricht die längern Aufsätze — z. B. über den Gott in der Geschichte und im Leben, Vorschlag eines neuen beinahe unentgeldlichen Gesandtschaftspersonale für Fürsten, Geldnoth und Nothpfennig, Vorschlag politischer Trauerfeste, Germanismen und Gallizismen usw. — mit einer Reihe alphabetisch-geordneter Einfälle über die jetzige Zeit.

An Dr. Ferdinand Beneke in Hamburg.

Bayreuth 15. Okt. 1809

Ihr mich rührender und erfreuender Brief beweiset, wie stark Sie zugleich lieben und verabscheuen; und ich bin froh, nur vom erstern der Gegenstand zu sein. Gegen Fremde — also auch gegen H-r<sup>1</sup> — bin ich, wenigstens anfangs, nur allgemein und halb-offen (wiewol leider doch zu wenig), weil ich immer mein stilles Wort im nächsten Buche oder Briefe schreibend wieder zu finden fürchte. Wie kommt H. zum Misverständnis von «warmem Verehrer»? Wär' ich wirklich dieser mir untergeschobnen Meinung: so hätte mich ja bisher nichts abhalten sondern nur alles anreizen können, sie öffentlich recht stark zu sagen. — In meinen Büchern liegt, sobald man meine Ironien versteht, meine Meinung offen da; lieber schweige als heuchle ich. In den *Dämmerungen*, die vielleicht jetzt heraus sind, werden Sie die Widerlegung der H-r'schen Nachricht noch stärker finden.

<sup>1</sup> Der Hamburger Jurist M. H. Hudtwalcker hatte Jean Paul besucht und aus der Unterhaltung mit ihm den Eindruck gewonnen, er sei ein Verehrer Napoleons.

Ihre Hypothese zur Erklärung ist also die wahre. Was unmoralische Mittel sind, darüber waren von jeher alle politischen wie religiösen Parteien mitten im Zanken eins; nur ob irgend ein Heros der Zeit mit ihnen ein sittliches oder unsittliches Ziel verfolge und verfolgen dürfe, darüber gabs Parteien. — Fast die allgemeine Meinung ists — aber nicht meine — daß so wie Vaterlandsliebe auf Kosten der Welt-Liebe, so monarchische oder republikanische Vorsorge für ein bestimmtes Land auf Kosten aller Länder umher gelte ja rechtlich sei. Daher das Gebot, jedes anwachsende Land, auch ohne Anlaß, zu bekriegen. Wie haben nicht Sparta, Rom und London die Welt verwundet, um sich selber in Blutbädern zu stärken und zu heilen! — Mit dieser politischen Verblendung sollte man manche neuere Härten gegen Ausland wenigstens entschuldigen. Der Machiavellianismus nach außen ist in England blos in ein ganzes Ministerium vertheilt, wie sonst in Rom in den Senat; — und durch dieses Umherschweifen unter einem Kollegium wird der moralische Unwillen zertheilt und entkräftet —; ist hingegen Ein Mensch ein machiav. Ministerium, so hat der Haß sein Ziel und seinen feurigen Fokalpunkt.

Niemand kann den Krieg ohne den Frieden, die Saat ohne die Ernte beurtheilen.

Ja gesetzt sogar, ich wäre das, was mich H-r fälschlich nennt, «ein warmer Verehrer»: so seh' ich treffliche Menschen um mich, welche jenes und dieses sind; und der wahrhaft edle Graf von Benzel-Sternau — denn er macht noch bessere Sachen als seine Bücher — ist statt eines Verehrers gar ein Anbeter.

Mir ist jede Meinung eines andern gleichgültig, sobald sie nur nicht aus egoistischen Wünschen abstammt. —

Ihre Aufsätze hab' ich Ihnen alle geschickt. — Freilich schreib' ich kleine Briefe, weil ich viele zu schreiben habe und große Bücher dazu. — Von Perthes bekam ich seit H-r's Hiersein nichts.

Der Himmel umgebe Sie mit Menschen, welche lieben wie Sie, und mit jedem andern Glück. Ich grüße Sie und Ihre Gattin und Perthes.

Ihr Jean Paul Fr. Richter

An Knebel in Jena.

Bayreuth d. 24. März 1810

Verehrter Freund! Wenn Sie nur so viele Briefe an mich schrieben als ich Bücher an Sie: so wär' ich froh und dankbar; denn ich hätte 3 Briefe mehr bekommen, nämlich für *Schmelzle, Katzen-*

berger und Dämmerungen; — und in allen dreien einige kritische Worte von meinem so geachteten Kunstrichter. Gibts denn keine Brieffedern und Postpferde mehr in der Welt? Postmeister wenigstens genug, da jeder Fürst jetzt einer ist. Wie sehn' ich mich, nur einen Tag lang mit Ihnen über die lusus naturae et diaboli der jetzigen Zeit zu reden! Auch über die literarischen Naturspiele möcht' ich Sie hören, z. B. über die Wahlverwandtschaften, für welche ich beinahe ein öffentliches Wort gegen den Hallischen Halloren gesprochen hätte, ob mir gleich auch das ideale Ehebrechen darin nicht gefällt. Reelles wäre viel sittlicher.

Wenn Sie mir, theuerster Freund, die Freude eines Briefes machen, so verdoppeln Sie doch solche, indem Sie einige Ihrer Gedichte beilegen. Mir gefallen Gedichte jetzt immer seltner; und daher muß ich nach seltnen wie die Ihrigen, jagen.

Leben Sie wol; ich grüße herzlich Frau und Sohn.

Ihr Jean Paul Fr. Richter

An den *Freiherrn von Meusebach in Dillenburg.*

Bayreuth d. 22. Jun. (1810)

Jeden Tag, geliebter Freund und Schriftsteller, beging ich eine Sünde mehr durch den wachsenden Schein meiner Undankbarkeit. Dieß ist gewiß anno 1810 mein größter Fehler gewesen. Aber Sommers Anfang soll auch Besserungs Anfang sein. Was hälf's, die Ursachen der Zögerung vorzuzählen? Aber Mangel an Liebe war nicht unter ihnen.

Ihre beiden Briefe so wie das Geschenk brachten mir nur Rosen ohne Dornen, anstatt daß es sonst im Leben und Winter so viele Dornen ohne Rosen gibt.

Glauben Sie dem namenlosen Rezessenten Ihres Büchleins in der Jenaischen Literatur Zeitung doch weniger als einem ehrlichen Briefschreiber mit Namens Unterschrift. Ich erinnere mich sogar einer Ihrer als irrig angeführten Bemerkungen über den Menschen, wo er offenbar gegen Sie irrt. Was ich Ihnen höchstens rathen würde, wäre, da Deutsche für bloßen Witz und bloße Ironie zu wenig Sinn besitzen, beide ihnen in der Schüssel aufzutischen, aus der sie alles essen, sogar das Beste — in einem Romane.

Leben Sie wol! Ich sage nicht: verzeihen Sie mir! Denn Ihr liebendes — und wiedergeliebtes — Herz hat mir gewiß schon seit 2 Minuten verziehen!

Ihr Jean Paul Fr. Richter

An Achim von Arnim in Berlin.

Bayreuth d. 22. Jul. 1810

Haben Sie herzlichen deutschen Dank für Ihre ächtdeutsche Schöpfung, d. h. für Ihre altdeutsche. Schon aus dem Wintergarten, aber noch mehr aus der Dolores-Geschichte errieth ich, daß Sie das Meisterstück des Bärenhäters gemacht<sup>2</sup>, das mir immer wieder gefällt, obgleich ich und Cotta darin vorkommen. Sie halten die Lachmuskeln der Leser wie Zügel in der Hand und machen mit deren Gesichtern was Sie wollen. Gäben Sie doch einmal ein langes blos komisches Werk! Ihre vis comica übertrifft die Tiekische durch ihre altdeutsche Originalität und durch warme Karnazion vermittelst der Phantasie, gegen Tieks komische Skelette vermittelst des Verstandes. — Ihre Charaktere sind scharf wie in Stein geschnitten; und oft ein einziges physiognomisches Beiwort (wie der fischköpfige Primaner) hält einen Charakter gespießt wie einen Türkens oder Käfer fest uns vor; wozu noch Ihre schöne dichterische, wenn auch schneidende Unparteilichkeit gegen alle kommt, z. B. gegen Frank, Waller, die Dolores. — Ungeachtet der ziemlich auseinander laufenden Oberfläche der Erzählung (nach Meisters Lehrjahren) erhebt sie sich doch zuletzt zur Bergspitze eines zusammen fassenden (dramatischen) Ausgangs. Auch die Gedichte scheinen zuweilen zu weit und seicht auseinander zu rinnen. — Der Sprache sind Sie Herr und Meister, aber gar nicht (oder absichtlich) der unbedeutenden Interpunkzion.

Verzeihen Sie die Offenherzigkeit meines Lobes und meines Tadels. Kostete mich förmliches Rezensieren nicht nach meiner Kunst-Gewissenhaftigkeit zehn mal mehr Zeit als eigenes Arbeiten: so rezensierte ich diese Dolores; aber meine d. h. diese Meinung kann ich ja leichter öffentlich sagen, wenn ich mir vornehme, im Morgenblatte unter meinem Namen ein fortlaufendes Protokoll dessen zu geben, was wider oder für meinen Geschmack gewesen, blos als Meinung; wenigstens der Verwandte des meinigen weiß dann, was er fliehen oder suchen soll.

Leben Sie wol! Bleiben Sie der Muse treu!

Ihr Jean Paul Fr. Richter

An Friedrich Heinrich Jacobi in München.

Bayreuth Dec. 18. 1810

Mein alter und verjüngter Heinrich! Wie viel Freude und Hoffnung hat mir dein letzter Brief gebracht! — Freilich deine persön-

<sup>2</sup> Ein Irrtum Jean Pauls; die in der Einsiedler-Zeitung erschienene Geschichte des Bärenhäters ist von Brentano.

liche Erscheinung wäre mehr — aber zu viel gewesen; und aller dein Verstand hätte da nicht vermocht, den meinigen aus der Freude wieder zurechtzurücken auf der Stelle. Ich halte auch den ganzen Vorsatz für einen flüchtigen sechsfach geflügelten Einfall. — Ach gieb uns doch deine Gedanken so wie sie funken- oder sternen-weise aus dir springen; was soll eine besondere steife Soldaten-Reihung im Firmament? Ich habe bei dir noch keine Wiederholungen gefunden, und zwar darum keine, weil du organisch, nicht bau-künstelnd (syllogistisch) erschaffst. Kann ein Vater denselben Sohn wieder erzeugen? — Familienähnliche Brüder höchstens. Mir thun jetzt deine Schriften noth( nöthig); und *Leibnitz*, den ich eben wieder lese und bewundere, erinnert mich zu oft an dich. Ein solcher Doppel-Riese (von Philosophie und Mathematik) ist doch nie erschienen wie er gewesen. Ueber seine 5 Briefe an Clarke und dessen 5 Antworten sollte man Vorlesungen zur Gymnastik halten, um zu beweisen — was du einmal gesagt — daß auch in Wissenschaften Streiten nicht viel erobere —, ausgenommen, setz' ich dazu, Fechterarme und Fechteraugen.

Auf deine «Seelenwanderung» nicht durch Leiber sondern durch Seelen oder Systeme freu' ich mich innigst; zumal in der jetzigen Zeit, wo der meiste *répos* im Bücher-Repositorium ist. Indeß verzagt niemand weniger an der Zeit oder Nazion als ich; oder gar an der Vorsehung. Wer überhaupt in einer Theodizée irgend ein kleines Uebel mit der Gottheit zu reimen weiß, muß es auch mit jedem größeren können, da der Einwand bei Größe und bei Kleinheit derselbe bleibt, Sonnenfinsternisse und längste Nächte bedecken gleich sehr die Ur-Sonne.

Stunden-lange Briefe mach' ich oft an dich, wenn ich auf dem Kanapée liege; richt' ich mich aber auf, so ist alles verflogen.

Göthe's Farbenlehre hat mich durch seine wiederkehrende Menschwerdung sehr erquickt. Ueberhaupt bemerk' ich an mehreren, die sonst, wie es in London einen «höllischen Feuerklub» gab, so zum höllischen Frost-Klub gehörten, schönes Schmelzen. Freilich in Jena damals zeigte man leichter die Scham als das Herz und erröthete nur über — Thränen. Dieß hält aber das Menschenherz nicht lange aus; und ich bin überzeugt, daß eben so viele Kälte vorspiegeln als andere Wärme.

Lebe froh! Lieber kürz' ich den Brief ab als daß ich ihn in der Absicht seiner Verlängerung, immer liegen lasse. Du gehst in ein neues Jahr; komme dir das Schöne, Frohe, Gute entgegen, das du selber uns so oft schaffend zugeführt!

Dein alter J. P. F. Richter

Schreibe bald, wenn möglich.

N. S. Ich bitte dich sehr um Verzeihung des Korrigierens. Mir ists unmöglich — und schreib' ich an Fürsten — vorher ein Konzept des Briefes aufzusetzen; denn es hälfe auch nichts, da ich doch im Abschreiben des Konzeptes wieder ins Korrigieren hinein geriethe.

2. N. S. Ich bitte dich, hab' ich nicht Recht? Die jetzige Zeit ist groß, aber die Menschen sind klein? — Folglich besteht die Zeit aus etwas Höhern als Menschen sind. Nenn' es Vergangenheit oder Gottheit, beide verfließen in Eins.

An Professor F. G. Welcker in Gießen.<sup>3</sup>

(Bayreuth, 14. Jan. 1811)

Aus meinem Schweigen werden Sie schwerlich meine Freude an Ihrem Aristophanes errathen, dessen Wolken mir das Dezembergewölk verjagen könnten, wenn es tief auf mich hereinhinge. Ich hoffe, daß Sie uns den ganzen Aristophanes geben, den uns das attische Museum fast nimmt, indem es ihn gibt. Ich würde meine Freude noch stärker ausdrücken, wenn ich griechische Gelehrsamkeit genug besäße, um das Vor-Echo Ihrer Lobredner zu sein. Indeß haben Sie mich besser als einer mit diesem Genius bekannt gemacht, dem sogar ein Aeschylos nicht gefiel und der (aber mit Recht) einen Sophokles vorzog. (Homer, Sophokles, Shakespeare — siehe da diese drei sind eins.) Wer an dessen Obszönitäten ein Aergernis nimmt, sucht eines und ist selber eines. Eben so gut wäre die ganze Anatomie und Physiologie eine Obszönität. Eine bei Aristophanes oder bei Juvenal oder Rabelais wirkt gerade so sittlich als manche französische oder wielandische Hand unsittlich, welche wie die bekannte an der Venus zudeckt... Nur verschatten Ihnen fast ein wenig die Wolken den Sokrates, diesen liberalern athenischen Kato II., das Ideal eines Platons, das nicht einmal Aristoteles angegriffen. Ueberhaupt wissen wir von Sokrates Jugend so wenig, als von Christus Jugend; — desto jämmerlicher; — ich gäbe für diese beiden Jugendgeschichten die römische und die halbe deutsche Kaiserhistorie; denn solche Leute sind nicht Menschen, sondern Welten und verkörpern soweit möglich die Ewigkeit. Mein Herz hat indeß den rechten Sokrates nie weder in Platon noch in Xenophon ganz gefunden sondern in beiden widerspänstigen und in kleinen Anekdoten... Fahren Sie ja — bei der Kraft Ihres Bundes

<sup>3</sup> Er hatte Jean Paul seine Uebersetzung von Aristophanes' «Wolken» geschickt.

ältester Literatur mit neuester — fort, diesen kolossalnen Satyr aus dem Schutt der Zeit hervorzugraben, wiewol wir nur Glieder, nicht einmal den Torso finden... Die Glücksgöttin sei Ihnen so günstig als die Muse es ist!

*An Kammerrat Miedel in Bayreuth.*

(Bayreuth) d. 11. Mai 1811

Ihrem dreifachen Geschenke von Garten, Obst und Wein ist freilich kein Gegengeschenk gegenüber zu machen; aber doch die Frage zu thun, ob Ihnen Regensburger Bier schmeckt, das vielleicht bei unbestimmter Unpäßlichkeit nützt? Hätte der Regensburger Reichstag so viel Geist gehabt, es wäre gerade das nicht geschehen — was nur bei Getränken ist — daß der Reichs-Körper, woren er gefüllt war, zersprengt worden wäre.

Ihr alter Gartenfreund J. P. F. Richter

*An Ernst Wagner in Meiningen.*

Bayreuth d. 5 Oct. 1811

Ich freue mich über Ihre Christus-Geschichte, wie über Ihr Wiederaufleben, das mir mehr als Ein mündlicher Zeuge assekurierte. Ueberhaupt hat ein Dichter ein zähes Leben und der Geist tröpfelt von seiner Unsterblichkeit immer ein Paar Tropfen dem mürben Gehäuse zu.

Ihre Christus-Geschichte könnte, wenn sie höchst einfach vollendet würde, ein Volksbuch werden, zumal da Sie so vortheilhaft das Erklären und Ergänzen ins Erzählen verweben. Ich habe auf dem Nebenblatte meine Meinung durch Zeichen angedeutet, weil ich aus Zeitmangel mehr meine Gefühle als meine Gründe sagen kann.

Zur Michaelis-Messe kommt Fibels Leben, zur Oster-Messe 1812 die neu aufgelegte Levana, zur Michaelis-Messe 1812 die neue Vorschule heraus; jedes Werk um ein Bändchen vermehrt. Aber darüber gelang' ich zu einem großen komischen Werke nicht, dessen Ausführung ich nach einem so langen Entwurfe gar nicht erwarten kann. Nachher hab' ich blos noch einige tausend Sachen zu schreiben, und hinter diesen die opera omnia zu geben. Leben Sie fort wol, guter Wagner!

J. P. Fr. Richter

An das *Kreiskommissariat in Bayreuth.*

Ein hochlöbliches Königliches Kreis-Kommissariat erlaube mir, die Gründe meiner noch nicht beantworteten Beschwerde, welche ich gegen die Einquartierung Eines Mannes (in meiner Nummer 99) vom 26ten Febr. bis 2ten März bei der Königlichen Einquartierungs-Comité angebracht, mit größerer Hoffnung zu wiederholen.

Ich lebe nämlich hier als Fremder, ohne durch Gewerbe oder Besoldung, vom Staate nur so viel einzunehmen als das Papier werth ist, auf welchem ich es versichere. Nur das Ausland gibt mir, was ich hier ausgabe.

Daher darf ich wol die liberalen Grundsätze, nach welchen die Königlich-baiersche Regierung von jeher und noch jetzt Fremde behandelt und beglückt, auch auf mich angewandt zu sehen hoffen.

Einem so entscheidenden Grunde sind kleinere Nebengründe kaum beizufügen nöthig: z. B.

— daß ich, bei dem jetzigen Verfalle des Buchhandels, —

— und bei einer durchaus übertriebenen Schätzung meines Vermögens, der ich gern wenigstens die halbe Wahrheit wünschte, mit einer  $\frac{1}{2}$  Porzion nach jetzigem Maaßstabe zu hoch angesetzt bin —

— oder endlich, daß ich ohnehin als Miethbewohner durch höhern Hauszins den Hausbesitzer für das Gesetz des Königreichs zu entschädigen habe, das Miethleute von Einquartierungen freispricht.

In der Hoffnung, nicht in die Alternative zwischen fremder Einquartierung und eigner Sich-Selbst-Ausquartierung aus der Stadt zu kommen, schließ' ich meine Bitte.

Eines hochlöblichen Königlichen Kreis-Kommissariats

gehorsamster Jean Paul Fr. Richter

Baireuth d. 3ten März 1812.

An *Emanuel.*

(Bayreuth, Juni 1814)

Guten Wiederabend, mein Wiedergekommener (Révenant)! Hier Shakespeare mit Dank, bei dem ich vor lauter Bewunderung kaum zum Studieren komme und gegen welchen wir neuere Dichter sämmtlich — um nicht unzierlich zu sprechen — Lumpaxe sind, sogar Göthe nur in Faust ausgenommen. Ich bitte um mehr Shakespeare. — Die herrlichen Zeitblätter geben Sie auch Otto, so wie die Briefe.